



Sendung vom 10.03.2006, 20.15 Uhr

Gabriel Barylli
Schauspieler, Regisseur und Autor
im Gespräch mit Gabi Toepsch

- Toepsch:** Herzlich willkommen zu alpha-forum. Heute ist bei uns Gabriel Barylli zu Gast, Schauspieler, Schriftsteller und Regisseur. Schön, dass Sie da sind, Herr Barylli.
- Barylli:** Ich freue mich.
- Toepsch:** Darf ich Sie in kurzen Stichworten vorstellen? Sie sind 1957 in Wien geboren. Ausgebildet wurden Sie am Max-Reinhardt-Seminar in Wien. Danach hatten Sie viele Theater- und Filmrollen. Bereits mit Ihrer ersten Hauptrolle haben Sie sich internationales Ansehen errungen. Das war in dem Film "Der Schüler Gerber" nach dem gleichnamigen Roman von Friedrich Torberg. Es ging dann gleich weiter mit dem Film "Welcome in Vienna", wofür Sie in Cannes die Goldene Palme bekommen haben. Es kam der Film "Butterbrot", für den Sie den Bayerischen Filmpreis bekommen haben, und es kamen die Filme "Eine französische Frau", für den Sie in Moskau den Filmpreis "Silver St. George" bekamen, und "Krambambuli", für den Sie mit dem Adolf-Grimme-Preis ausgezeichnet wurde. Sie sind also ein wirklich "ausgezeichneter" Medienstar. Sie arbeiten als Autor, Drehbuchautor und Regisseur für den Film und für das Fernsehen und Sie schreiben Romane, z. B. "Butterbrot" und "Honigmond". Tja, und dann haben Sie natürlich neben all diesen vielen Dingen auch noch gelebt und in der Schlagzeile einer Boulevardzeitung hörte sich das dann folgendermaßen an: "Gabriel Barylli spielt, dichtet, inszeniert und heiratet gerne." Sie waren drei Mal verheiratet und ich bin natürlich brennend daran interessiert zu erfahren, ob Ihre vierte Hochzeit demnächst in Aussicht ist. Aber ich glaube, das erörtern wir etwas später. Momentan inszenieren Sie jedenfalls in München am "Theater 44", und zwar "Ohio...? - Wieso?!". Das Fragezeichen und das Ausrufezeichen gehören offensichtlich zum Titel mit dazu. Wieso das? Ich glaube, in diesem Stück gibt es viele "Wiesos".
- Barylli:** Ja, in diesem Stück gibt es sehr viele "Wiesos". Es handelt sich dabei um die deutsche Erstaufführung. Die österreichische Uraufführung war vor einem halben Jahr in Villach und unmittelbar danach sind wir dann nach München gegangen. Das Faszinierende beim Erarbeiten dieser deutschen Erstaufführung war bereits das Casting. Ich habe damals gesagt, ich würde gerne etwas ganz Neues ausprobieren und habe daher ein Casting nach amerikanischem System gemacht, also ein offen ausgeschriebenes Casting. Es kamen dann an einem Tag 76 Schauspieler gleichzeitig ins Theater und haben sich um diese vier Rollen beworben.
- Toepsch:** Am Stück?
- Barylli:** Am Stück! Nach einer Stunde konnten wir natürlich bereits der Hälfte der Menschen, die gekommen waren, sagen: "Vielen Dank, auf Wiedersehen, diesmal passt das nicht!" So ging das weiter und weiter und weiter und zum

Schluss, so um 19.00 Uhr, waren noch sieben Menschen da. Wir haben noch bis ungefähr um 21.00 Uhr gearbeitet und dann hatte ich die komplette Besetzung: Ich hatte vier Schauspieler an einem Tag gefunden.

- Toepsch:** Was gab dann den Ausschlag für eben diese vier Schauspieler?
- Barylli:** Dass sie gut sind!
- Toepsch:** Was heißt "gut"?
- Barylli:** "Gut" heißt in diesem Fall die Fähigkeit zu haben, sich selbst über die Rolle zu erzählen. Das ist mir etwas ganz Wichtiges bei meiner Art von Inszenierung meiner Stücke, weil das relativ naturalistische Stücke sind: Die Darsteller müssen die Fähigkeit haben, erstens einmal einen natürlichen Ton zu finden, was in der heutigen Zeit relativ selten geworden ist, weil diese Theatertradition nicht mehr so gepflegt wird. Stanislawski- oder Strasberg-Ausbildungen sind leider nicht mehr oberste Priorität im heutigen Theaterleben. Das heißt, es ging darum, Menschen zu finden, die fähig sind, einen psychologischen, naturalistischen Ton zu spielen. Punkt zwei war, dass sie in der Lage sein müssen, über diese Rolle ihr eigenes Schicksal zu erzählen. Es war mir also ganz wichtig, Menschen zu finden, die dazu bereit sind. Und die habe ich gefunden.
- Toepsch:** Auch dieses Stück von Ihnen ist ja ein Gesellschafts-, ein Beziehungsstück bzw. ein eher Nicht-Beziehungsstück.
- Barylli:** Ja, sowohl, als auch. Es spielt in sich selbst auf mehreren Ebenen. Ich habe also auf ganz klassische Theatermittel zurückgegriffen wie z. B. auf die direkte Rede an das Publikum, wie das z. B. Nestroy gemacht hat. Auch Gesang ist in diesem Stück eingebaut. In dem Moment, in dem eine Figur an den Punkt kommt, bei dem Reden nicht mehr genügt, wird ins Lied erweitert. Es werden also Stimmungsfelder aufgebaut, die einen linearen Theaterabend ausdehnen, erweitern zu einem Mehrfachen, zu einem multimedialen Erlebnis.
- Toepsch:** Die "Süddeutsche Zeitung" hat dann getitelt "Mut zum Zoff". Da geht es also sehr wohl zur Sache.
- Barylli:** Ja.
- Toepsch:** Ist das die einzige Möglichkeit, die Ihnen noch geblieben ist, um Beziehung aufrecht zu erhalten?
- Barylli:** Nein, diese Zeile in der Kritik bezieht sich auf die Tatsache, dass in diesem Stück ein Doppelmord aus Versehen stattfindet. So muss man das korrekt sagen. Das ist kein Mord aus Absicht, das ist auch kein Totschlag: In einem Ehestreit, in dem eine Waffe eine Rolle spielt, kommt es zur Tötung der beiden Beteiligten. Der äußerste Punkt, an dem es nicht mehr weitergeht, wird also erreicht: Aber das ist quasi das andere Ende der "Skala", nämlich der Punkt, an dem sich Romeo und Julia befinden. Dass zwei Liebende sterben, hat ja eine große Theatertradition, weil damit etwas erzählt wird: dass man nämlich zu einem gewissen Punkt kommt, der endgültig ist. Ob das nun das größte Glück ist oder der größte Untergang, ist aus einer gewissen Perspektive fast egal: Es ist das Radikalste, was vorstellbar ist. Daher gibt es auch den Streit bis zu einem Punkt, an dem es nicht mehr weitergeht. Und dann tritt der Tod ein.
- Toepsch:** Das ist sozusagen der einzige Ausweg.
- Barylli:** Der Tod?
- Toepsch:** In diesem Fall?
- Barylli:** Ich würde sagen, in diesem Fall ist dieser Ausweg ein Zufall und wir sehen auf der Bühne auch noch, dass diese beiden im Jenseits weiterleben. Mein Jenseitsglaube wird also in diesem Stück auch noch postuliert. Es geht ja

immer weiter – selbst dann, wenn man glaubt, es sei zu Ende.

Toepsch: Und deswegen das Ausrufezeichen und das Fragezeichen? Denn darüber haben wir jetzt noch gar nicht gesprochen.

Barylli: Genau, jetzt muss ich endlich auf Ihre Frage antworten. Um es denen, die es nicht gesehen haben, zu erklären: Es geht darum, dass sich zwei Liebespaare auf der Bühne befinden: Es gibt das klassische, heißblütige, temperamentvolle Liebespaar, das sich in die Verstrickungen des Lebens und der Liebe hineinwagt. Und es gibt ein für unsere heutige Gesellschaft sehr typisches Paar, das es früher so nicht gegeben hat. Das sind nämlich diese allein lebenden Menschen...

Toepsch: Die Großstadtsingles.

Barylli: Genau, diese Großstadtsingles, die in den letzten Jahren, wie man überall lesen kann, immer mehr ins Internet gehen, um dort zu "kommunizieren". Warum ich das in Anführungszeichen setze, ist klar: weil es natürlich nur einen minimalen Bruchteil der menschlichen Bedürfnisse abdeckt, wenn man von jemandem etwas liest und zu verstehen glaubt, was er meint – und damit hat es sich dann aber auch schon wieder. Man tritt nämlich nie konkret in Kontakt mit diesem Menschen.

Toepsch: Und man ist immer auf der sicheren Seite.

Barylli: So ist es. Ich meine damit dieses ununterbrochene Sicherheitsdenken, das aus Angst resultiert: Das ist ein ganz großes Menetekel in unserer Zeit. Da gibt es einen Mann und eine Frau, die ins Internet gehen. Diese Frau hat nun über das Internet eine Bekanntschaft in Ohio gemacht und sie sagt daher: "Da wäre einer, der versteht mich, aber der ist in Ohio! Ich will aber nicht nach Ohio." Es wird also gleichzeitig die Unmöglichkeit und der Irrsinn dieses Mediums gezeigt. Die beiden verlieben sich und am Schluss sagt der Mann: "Für dich würde ich sogar bis nach Ohio gehen." Sie hat aber schon wieder vergessen, dass sie ihm diese Geschichte mit der Internet-Bekanntschaft erzählt hat, und fragt ihn daher: "Ohio? Wieso?" Weil sie nicht mehr weiß, was in ihrem Leben gerade eben passiert war.

Toepsch: Oder weil sie keine Beziehung will; so könnte es ja auch sein.

Barylli: Weil sie auf jeden Fall keine Beziehung über das Internet nach Ohio beginnen möchte. Um gleich mal mit Optimismus zu beginnen: Die beiden trauen sich dann auch! Es gehört also auch ein großes Sich-Trauen mit dazu. Sie trauen sich also, nämlich am Grab der gestorbenen Freunde.

Toepsch: Die Aussicht besteht, dass sie scheitern.

Barylli: Hm, das könnte sein, aber diese beiden sind, wie uns das Stück zeigt, relativ klug. Sie sind jedenfalls klüger als das klassische Liebespaar.

Toepsch: Was heißt in diesem Fall "klug"?

Barylli: In diesem Fall heißt klug: Sie wissen, was sie tun. Sie werden also nicht nur von ihren Gefühlen getrieben, sodass sie dann jeweils versuchen müssen, mit dem zurechtzukommen, wohin sie gerade getrieben worden sind. Stattdessen haben sie zumindest die Fähigkeit der Draufsicht auf das, was im Moment passiert. Sie wissen auch: "Wir sind gerade einsam!" Sie wissen: "Wir sitzen alleine auf dem Sofa!" Sie wissen: "Wir haben keine Kommunikation!" Sie wissen: "Ich sehne mich nach Liebe!" Und das ist sehr schwer. Wenn etwas wie Liebe zwischen zwei Menschen beginnt, dann ist das ja meist schwierig, denn beiden ist klar: "So, da werden jetzt erneut diese und jene Dinge kommen! Wie gehe ich also mit meinem liebessüchtigen Herzen um?" Sie wissen es also! Das könnte – das könnte! – dazu führen, dass diese beiden sich nicht umbringen.

Toepsch: Ist das der Extrakt Ihrer bisherigen Lebenserfahrung? Denn alle Stücke, die Sie bisher geschrieben haben, sind Beziehungsstücke. Ist das ein Extrakt

nach einem fast 50-jährigen Leben?

Barylli: Das ist zumindest der derzeitige Bericht des derzeitigen Standes. Ich bin ja sehr gespannt, wohin das noch gehen wird: ob man in die Hoffnung oder in die Hoffnungslosigkeit abbiegt. Denn es gibt ja nur diese beiden Möglichkeiten. Wie ich mich kenne, wird es eher in Richtung "Hoffnung" gehen. Diese Hoffnung wird jedoch logischerweise immer realitätsbezogener. Ja, im Moment ist das mein Zwischenbericht. Und was ich selbst erkannt habe, nachdem dieses Stück fertig war, ist, dass es diesem Stück gelungen ist, die Widersprüchlichkeit und die Vielschichtigkeit, die in einem Menschen vorhanden ist, aufzufächern. Das, was sich normalerweise in einem einzigen Menschen abspielt, spielt sich bei diesem Stück auf der Bühne in vier Figuren ab. So kann man das vielleicht am besten beschreiben.

Toepsch: Und es gibt die Erkenntnis, dass man, wenn man sich auf so etwas wie die Liebe einlässt, damit auch gleichzeitig aufs Scheitern einlässt. Ist das Realität? Ist das Resignation oder ist das ein bisschen Zynismus?

Barylli: Nein, ich würde sagen, das ist Wissen. Das ist ganz einfach Wissen. Indem man weiß, dass man ein Risiko eingeht, weiß man auch: "Ich kann fliegen oder abstürzen!" Das ist einfach nur Wissen und insofern völlig wertfrei. Zu glauben, dass man nur fliegen wird, wenn man sich auf ein Risiko einlässt, ist sehr naiv. Zu vermuten, dass man ganz sicher scheitern wird, macht einen andererseits depressiv. Die Mittellage bedeutet, dass man weiß, dass beides passieren kann: Darum sollte man sich täglich, wirklich täglich, um sich selbst und um den Nächsten bemühen.

Toepsch: Haben Sie das erst jetzt gelernt oder haben Sie das schon früher so illusionslos gesehen?

Barylli: Natürlich ist man in der Jugend ein "Nur-Flieger". Das ist ja logisch und deshalb sind da die Abstürze auch immer so grandios: weil man sich gar nicht vorstellen kann, dass es auch schief gehen kann, weil man deswegen auch keinen Fallschirm mit dabei hat. Man stürzt in der Kindheit ja noch so unglaublich ab und dann geht man eben später auch mal mit Fallschirm auf die Reise.

Toepsch: In der Kindheit ist man ja noch relativ klein: Da fällt man noch nicht so tief.

Barylli: Kindheit gestehe ich den Menschen zu bis ungefähr 40.

Toepsch: Ah, bis 40 Jahre. Dann müssten Sie eigentlich ein Schwabe sein, denn die Schwaben werden erst mit 40 gescheit.

Barylli: Sehen Sie. Der Volksmund sagt ja auch, das Leben des Mannes beginnt mit 40. Es gibt also so gewisse archetypische Wissensschätze im Volk, die den Menschen einfach sehr viel erlauben. Das Volk ist ja unglaublich klug, viel klüger als diese ganzen Analysierer, die überall herumlaufen und Bücher schreiben und angeblich wissen, wie es geht. Man weiß einfach, was geht und was nicht geht und ab wann einem etwas erst wirklich bewusst wird und wie lange der "junge Wein noch schäumt" usw. All diese Dinge sind einfach so.

Toepsch: Aber unsere Welt ist natürlich im Prinzip schlecht dafür geeignet, dass man sich diese Zeit lässt, denn die Normen und das Korsett sind doch recht eng.

Barylli: Ja, sehr eng. Und das ist dumm, das ist grunddumm. Darum muss man auch immer wieder der Entschleunigung das Wort reden. Es gibt doch dieses wunderbare Buch "Die Entdeckung der Langsamkeit". Ich weiß natürlich, dass das alles völlig sinnlos ist, weil mir schon klar ist, dass alles immer nur noch rasender wird. Darum muss man aber für sich selbst einen Freiraum schaffen, erobern und bewahren, in dem man wenigstens selbst das Tempo leben kann, das einem gemäß ist. Denn sonst ist man ja nur noch rasend und getrieben oder sitzt nur noch vor dem Internet in seinem

eigenen Leben herum und ist dadurch überhaupt nicht mehr in Kommunikation mit anderen Menschen.

Toepsch: Wo ist denn Ihr Freiraum? Denn Sie machen unglaublich viel: spielen, schreiben, Theater machen, dazwischen noch schnell einen Roman schreiben usw.

Barylli: Das ist der Freiraum, das ist der Trick dabei: Ich gehe zur Arbeit wie in einen Urlaub! Für mich ist Arbeit also nicht Arbeit, und danach dann mache ich Urlaub. Sondern für mich ist Arbeit grundsätzlich...

Toepsch: Das ist also keine entfremdete Arbeit.

Barylli: Das ist vielleicht das Geheimnis. Ihr Beruf ist ja auch kommunikativ, das macht einem ja auch Freude – wahrscheinlich mehr, als irgendwo Ösen zu stanzen. Wenn man also weiß, dass man in einem Beruf arbeiten kann und darf, in dem man mit Menschen unterwegs ist, dann ist das zunächst einfach nur schön. Dass das anstrengend ist, ist auch klar. Aber davon erholt man sich logischerweise anders als von einer sinnlosen Arbeit.

Toepsch: Und Sie erholen sich beim Schreiben? Denn das ist doch auch anstrengend.

Barylli: Ja, sehr.

Toepsch: Gerade dann, wenn man einen ganzen Roman schreiben will, stelle ich mir das nicht unbedingt als recht erholsam vor.

Barylli: Das ist richtig. Darum sollte man aufpassen, dass man wenigstens am Abend in Ruhe auf dem Sofa sitzen kann.

Toepsch: Wie und wo schreiben Sie denn?

Barylli: Ich habe im letzten Jahr einen Roman geschrieben, bei dem ich etwas ganz Neues ausprobiert habe. Ich hatte mich nämlich bis zu diesem Roman für alle meine anderen Romane – ich glaube, es sind mittlerweile acht Romane – in ein Holzhäuschen auf dem Land zurückgezogen: In Wien, genauer gesagt am Wienerwaldsee, gibt es so ein klitzekleines Holzhäuschen, in dem ich bisher immer geschrieben habe.

Toepsch: So wie man sich das vorstellt.

Barylli: Genau, so wie man sich das vorstellt. Dann dachte ich mir aber: "Muss ich es immer so machen, wie man sich das vorstellt, so fein und gut?" Ich sagte mir also, dass ich das jetzt auch mal anders machen möchte. Ich bin also permanent mit meiner Schreibmappe unterwegs gewesen. Ich hatte nämlich auch an vielen verschiedenen Destinationen zu tun. Ich wusste aber, dieser Roman wird ein Jahr brauchen. Also habe ich jeden Tag woanders geschrieben. Unerhört! Manchmal habe ich sogar in Caféhäusern geschrieben oder in einer Hotellobby.

Toepsch: Nun, genau so stellt man sich das ja ebenfalls vor.

Barylli: Ja, auch, man stellt sich vor, der Literat sitzt im Caféhaus, weil es zu Hause so kalt ist, weil er kein Geld hat, um die Heizung bezahlen zu können usw. Und dann sitzt er bei einer Tasse Café fünf Stunden lang und schreibt einen Roman. Ich konnte mir früher nie vorstellen, das auch im Caféhaus zu machen.

Toepsch: Sie machen gerade so eine Handbewegung: Sie schreiben also auch mit der Hand?

Barylli: Selbstverständlich.

Toepsch: Warum selbstverständlich?

Barylli: Weil ich zu den wenigen Menschen gehöre, die dann, wenn eines Tages der große Crash kommt und alle Computer ausfallen und kein Laptop mehr

funktioniert, auch noch überleben können. Ich kann also mit der Hand schreiben, ich kann mir selbst mein Essen machen usw. Ich bin in dieser Hinsicht also ganz old fashioned.

- Toepsch:** Woher wissen Sie denn, dass es einen Crash geben wird?
- Barylli:** Ich weiß nicht, ob es einen Crash geben wird, ich bin nur grundsätzlich der Meinung, dass wir ohnehin in einer unglaublich denaturierten Welt leben, die sich immer weiter und weiter denaturiert. Was passiert, wenn man uns innerhalb von 24 Stunden die kulturellen Errungenschaften wegnimmt, ob die Ursache nun ein Wirbelsturm oder ein Bürgerkrieg sein mag, das sieht man ja allenthalben. Darum bin ich der Meinung: Was immer man tun kann, um noch so sehr wie möglich bei sich zu bleiben, das sollte man auch unbedingt tun.
- Toepsch:** Für Sie heißt das also, dass Sie mit der Hand schreiben. Um was geht es denn in diesem Roman, für den Sie ein Jahr gebraucht haben? Darf man das schon wissen oder wollen Sie uns das lieber noch nicht verraten? Es wird bestimmt wieder ein Beziehungsroman, oder?
- Barylli:** Nein, nein, nicht nur. Als Stichwort kann ich Ihnen sagen, er spielt in Wien in der Oper. Ich sage das deswegen nur ganz keusch und vorsichtig, weil er eben gerade jetzt erst erscheint. Deswegen sollte man vorher noch nicht allzu viel über ihn sprechen. Er spielt also in der Oper in Wien und es finden dort in der Oper Morde statt. Das alles ist natürlich nur das Sprungbrett in einen Roman hinein, der erzählt, wie Künstler "funktionieren", wenn ich dieses Wort mal so verwenden darf. Welche Welten spielen sich ab, welche Energien spielen sich ab, um die Fähigkeit zu haben, auf eine Bühne zu gehen und dort etwas weiterzugeben? Das ist eigentlich ein Schlüsselroman, der eintaucht in Musik, in Gesang, in Tanz, in Kunst – und dies mittels der Tatsache, dass dort in der Oper Morde stattfinden.
- Toepsch:** Da ist dann alles mit dabei: Männer wie Frauen, Beziehungen, Musik, Mord und Totschlag und Kreativität. Sie sind ja eigentlich mit Männer- und Frauenstücken ganz groß geworden. Sie sind, wenn ich das richtig weiß, der meistgespielte deutschsprachige Autor auf unseren Bühnen. Das war zum einen dieses Boulevardstück, diese Männerkomödie "Butterbrot": Dort haben Sie die Welt nur aus der Sicht der Männer dargestellt. Das leuchtet mir ja noch ein. In der Frauenkomödie...
- Barylli:** In "Honigmond".
- Toepsch:** ... haben Sie nur die Frauen dargestellt.
- Barylli:** Ja, so ist es.
- Toepsch:** Woher hatten Sie denn dieses Wissen, wie Frauen funktionieren?
- Barylli:** Durch Beobachtung, Erzählung und Ahnung. Ich würde sagen, das war schon dieser Dreiklang. Es gab natürlich sehr viele Frauen, die mich hinterher gefragt haben: "Mit welchen Frauen hast du so lange darüber geredet, dass du das so und nicht anders schreiben konntest? Denn genau so, wie wir das auf der Bühne gesehen haben, ist es!" Nun, das ist halt ein Teil der beruflichen Zuständigkeit, dass man das kann. Kleist z. B. konnte ja auch das "Käthchen von Heilbronn" schreiben, ohne ein Mädchen zu sein. Das ist halt so.
- Toepsch:** Und warum war es für Sie notwendig, dass Sie zuerst einmal die Männer "behandelt" haben und dann die Frauen? Warum haben Sie Stücke gemacht, in denen sich die Geschlechter so völlig getrennt voneinander darstellen und mitteilen können?
- Barylli:** Man erlebt das ja in jeder Runde: weil nämlich jedes Geschlecht für sich anders funktioniert, wenn es in seiner Chemie alleine ist, wenn nicht das andere Geschlecht als chemisches Element mit hinzukommt. Kaum tritt

eine Frau zu einer Männerrunde, verändert sich schlagartig das gesamte Verhalten. Und umgekehrt ist es genauso: Wenn ein Mann an einen Tisch tritt, an dem nur Frauen sitzen, dann ist das auch so. Aber das weiß ohnehin jeder Mensch. Das heißt, die wirklichen Wahrheiten über sich selbst erlauben sich Frauen nur unter Frauen und Männer nur unter Männern. Denn dort muss man dem anderen Geschlecht gegenüber nicht sein Gesicht wahren oder eine Rolle aufrecht erhalten oder attraktiv sein usw. Daher wollte ich wissen, wie das denn aussieht, wenn man das mal zeigt, wenn man das einmal öffentlich macht: diesen Blick auf das Innerste dieser Menschenfiguren. Ich habe dann das Ganze in dem Stück "Abendwind" zusammengefasst: Das lief am Burgtheater. Das war dann die Fortsetzung dieser beiden Stücke im Alter, also 100 Jahre danach, als sie sich entschlossen haben, miteinander zu leben.

- Toepsch:** Aus Ihren Stücken geht ja doch hervor, dass Sie nicht den kleinen Unterschied zwischen den Geschlechtern hervorheben, sondern eigentlich eher den großen Unterschied. Sie sagen, dass diese beiden Geschlechter komplett verschieden sind. Es ist mittlerweile ja auch wissenschaftlich erwiesen, dass wir so unterschiedlich sind, dass man sich eh wundern muss, warum wir trotzdem immer wieder zueinander finden.
- Barylli:** Richtig.
- Toepsch:** Gibt es denn Dinge, die Sie an Männern mögen?
- Barylli:** Da gibt es vieles.
- Toepsch:** Zum Beispiel?
- Barylli:** Verlässlichkeit, Kraft, die Entschlossenheit, ein einmal gewähltes Ziel auch wirklich anzupfeilen und das dann auch durchzuhalten und Verantwortung zu übernehmen. Ich mag auch den Humor unter Männern. Das genügt eigentlich schon mal fürs Erste, oder?
- Toepsch:** Und was ärgert Sie an Männern?
- Barylli:** Verbissenheit, Humorlosigkeit, Größenwahn.
- Toepsch:** Was ärgert sich denn bei Frauen am meisten? Sie müssen sich ja über Frauen schon sehr geärgert haben, wenn Sie drei Mal verheiratet waren.
- Barylli:** Ja, das stimmt.
- Toepsch:** Das heißt, Sie versuchen dennoch, sich immer wieder zu arrangieren? Oder ist das falsch interpretiert?
- Barylli:** Wie soll ich das sagen? Wenn man sich nicht bewusst ist, wie hundertprozentig verschieden Mann und Frau sind, dann ist man noch in der Lebensphase, in der man sich darüber ärgert. Denn man versucht dann, eine Übereinkunft herzustellen oder etwas zur Deckung zu bringen, das à la longue nicht zur Deckung zu bringen ist, dessen Spannung ja gerade darin besteht, dass es nicht zur Deckung kommen kann. Und das ärgert einen dann.
- Toepsch:** Wann sind Sie zu dieser Erkenntnis gekommen?
- Barylli:** In der Kindheit. (lacht)
- Toepsch:** In der Kindheit schon?
- Barylli:** Ja, in der Kindheit habe ich mich noch darüber geärgert.
- Toepsch:** Ach so.
- Barylli:** Ja, da habe ich mich noch darüber geärgert: "Warum geht das jetzt nicht? Das ist doch ganz klar!" Aber für eine Frau ist das eben immer ganz anders klar. Dass es einfach so ist, dass es für die Frau völlig anders klar ist und dass das eben nicht persönlich gemeint ist, was einen natürlich ärgern

könnte, das zu begreifen dauert eine Zeitlang.

Toepsch: Aber darüber hinaus gibt es sicherlich auch Dinge, die Sie an Frauen mögen, oder?

Barylli: Natürlich, vieles, das ist doch selbstverständlich.

Toepsch: Was zum Beispiel?

Barylli: Hingabefähigkeit, Gefühlsvielfalt, Verlässlichkeit – wenn es dann so weit ist.

Toepsch: Sehen Sie auch den Unterschied, dass Männer immer nur eine Sache und Frauen demgegenüber viele Dinge nebeneinander machen können?

Barylli: Ja, selbstverständlich.

Toepsch: Warum ist das so?

Barylli: Da muss man nur einmal einen Mann oder eine Frau oder beide gleichzeitig beobachtet haben, wenn drei Kinder im Alter von drei, fünf und elf Jahren im Raum sind. Das hat ganz einfach folgenden Hintergrund: Es ist aufgrund der Menschheitsgeschichte, also aufgrund der Evolution so, dass sich eine Frau um vieles gleichzeitig kümmern muss und kann. Sie musste das zumindest bis vor meinetwegen 20 Jahren. Wir haben also einen Jahrmillionen alten genetischen Code in uns, der es der Frau zu einer Selbstverständlichkeit macht, dem einen Kind etwas aus der Hand zu nehmen und darauf aufzupassen, dass das andere Kind sich nicht verbrennt am Herd. Gleichzeitig "überwacht" sie, was dort hinten passiert, wo vor einigen Sekunden wegen der spielenden Kinder etwas heruntergefallen ist, und sie schaut, dass sich ein weiteres Kind nicht gerade den Finger quetscht usw. Das ist einer Frau nicht zuviel, weil das von der Art her, wie eine Frau die Welt begreift, genau so gedacht ist. Sie ist dafür prädestiniert, dass sie die unterschiedlichsten Anforderungen, die auf sie einströmen, gleichzeitig erledigen kann. Gleichzeitig muss sie auch noch sehr viel kommunizieren und reden, weil gleich daneben eine weitere Frau sitzt, die gerade dieselben Zustände hat. Also redet man miteinander, kommuniziert, bildet die Horde und alles ist stationär relativ überschaubar in Ordnung. Der Mann hingegen muss irgendwo fünf Stunden lang schweigend sitzen und genau auf einen Punkt starren! Denn nur dann sieht er dieses blöde Tier auch, wenn es endlich herauskommt. Und nur dann kann er dieses Tier endlich zusammen mit seinen Freunden erlegen, die ebenfalls schweigend in dieselbe Richtung schauen. Das mag wahnsinnig lustig klingen bzw. wir haben gelernt, uns darüber lustig zu machen. Aber das ist nun einmal unsere Herkunft! Wenn wir nicht wissen, dass unsere Herkunft so und nicht anders ist, dann kann man als heutiger Mensch auch nicht so tun, als wäre der kulturelle Firnis, den man hat, nicht nur ein Firnis. Nein, das ist nur eine ganz dünne Lackierung, die erst eingetreten ist, seit es sich unsere westliche Gesellschaft leisten kann, dass Frauen ökonomisch selbständig werden, dass Frauen den Mann nicht mehr im klassischen Sinne als Ernährer brauchen wie noch unsere Großmütter.

Toepsch: Den Jäger brauchen wir also heute nicht mehr.

Barylli: Diese gesamten Strukturen gelten für uns also erst seit kürzester geschichtlicher Zeit nicht mehr so wie noch vorgestern. Aber darunter liegt immer noch unser in Jahrmillionen geprägter gesamter genetischer Verhaltens- und Empfindungscode. Wenn wir also nicht wissen, dass sich die beiden Geschlechter aus diesem Grund so reiben, dann haben wir Probleme. Denn es ist ja wunderbar, ganz alleine zu Hause zu sitzen und über das Internet jemanden in Ohio zu finden, aber der eigene emotionale Code – Sie merken, ich liebe dieses Wort – sagt einem dabei etwas ganz anderes. Und darum schreitet die Frustration und auch die "Verunglücklichung" in unserer Gesellschaft so rasend schnell voran. Warum? Weil wir gegen unsere Herkunft leben!

Toepsch: Wenn wir das akzeptieren würden, dann müssten wir ganz anders leben – und dann würde die Welt auch anders aussehen. Momentan jedoch ist sie vor allem durch den Mann als Jäger bestimmt, durch den Mann, der immer nur auf einen bestimmten Punkt starrt.

Barylli: Sie wird in der Tat immer noch sehr, sehr stark von diesem Jäger bestimmt. Und darum gibt es ja auch die Scheinlösungen des Fundamentalismus. Denn dieses Verlorensein in einer noch nicht gelernten neuen Welt, deren Freiheit immer beängstigender wird, bedingt eben auch die Gegenreaktion. Und zwar deswegen, weil sich etwas in uns ganz tief nach archaischer Sicherheit sehnt! Genau da tritt dann der Fundamentalist auf und sagt: "So ist es und nicht anders! Und aus und Ende und keine Diskussionen mehr!"

Toepsch: Denn das ist ja auch einfacher.

Barylli: Ja, das ist scheinbar ganz einfach, denn etwas im Massentier "Mensch" sagt daraufhin nämlich: "Gott sei Dank, jetzt sagt's mir einer! Der steht dort, ist weiß gekleidet" – oder auch schwarz gekleidet, je nachdem – "und sagt, 'ich weiß, wie es geht!' Dem folgen wir jetzt nach!" Denn auch das ist in unserem emotionalen Code drin: Das ist stärker in uns drin als das Bedürfnis nach Freiheit.

Toepsch: Weil Sie soeben vom Tier "Mensch" gesprochen haben: Sie kennen bestimmt diesen Film von Desmond Morris über das Verhalten des "Nackten Affen" namens Mensch, der sich ja bis heute häufig noch wie ein Affe verhält.

Barylli: Ja, genauso ist es. Wie gesagt, es wäre gut, wenn man das alles auch wirklich wüsste, wenn man das von sich selbst wüsste. Wenn man von sich selbst weiß, welche Reaktionen man hat, dann kann man damit besser umgehen. Wenn in einem Lokal drei Leute an einem Tisch sitzen und es kommt jemand dazu und fragt, "Ist hier noch frei?", dann ist jeder der drei zunächst einmal aggressiv. Denn das ist "mein Revier"! Wenn man nicht weiß, dass das Tier in einem sagt, "Nein, geh weg!", dann hat man keine Ahnung, in welchem Spannungsfeld sich der kultivierte Mensch befindet, der selbstverständlich sagt: "Ja, bitte, nehmen Sie Platz!" Es wäre halt schön, wenn die Menschen das wüssten – oder wenn einem das schon in der Schule beigebracht würde.

Toepsch: Bleiben wir doch gleich beim Stichwort "Schule" und kommen direkt zum Film "Der Schüler Gerber". Das war ja, wie gesagt, Ihre erste Hauptrolle. Wir haben einen kleinen Filmausschnitt von einer Minute und 30 Sekunden vorbereitet. Schauen wir uns doch jetzt diesen Ausschnitt an. Sie waren damals noch sehr jung.

Barylli: Ich war 20.

Toepsch: Damit waren Sie selbst noch im Schüleralter. (Einblendung des Ausschnitts aus "Der Schüler Gerber")

Toepsch: Wie ist es, wenn man sich so jung wieder sieht?

Barylli: Lustig, absolut lustig. Das war noch dazu genau die Schule, in der ich selbst Schüler gewesen bin, in der wir das gedreht haben.

Toepsch: Tatsächlich?

Barylli: Ja, das war ein unglaublicher Moment.

Toepsch: Haben Sie denn selbst auch so etwas erlebt? Der Schüler Gerber endet ja mit Selbstmord, wie wir wissen. Er wird von diesem Mathematiklehrer bis aufs Blut gepiesackt, obwohl er mit zu den besten Schülern gehört. Haben Sie selbst auch so etwas erlebt als Schüler? Vielleicht nicht in der gleichen Radikalität, aber doch so ähnlich?

Barylli: Ich habe das in einer anderen Form radikal erlebt. Es war erstens so, dass

ich damals mit dem Regisseur sehr, sehr viel darüber geredet habe, wie wir dieses Ende, diesen Tod des Schülers Gerber sehen wollen. Mir war ganz wichtig, dass wir uns darauf verständigt haben zu sagen, das ist ein Freitod. Denn ein Freitod ist für mich gefühlsmäßig etwas anderes als ein Selbstmord. Ein Freitod sagt: "Ich gehe aus dieser Welt, mit der ich nichts zu tun haben will, freiwillig raus." Demgegenüber hat der Selbstmord etwas Hineingetriebenes, Niedergeprügeltes, Aussichtsloses, Schwarzes an sich. Die griechischen Philosophen haben dieses Thema ja vorgelebt, indem sie sich zu Tode gehungert haben, weil sie gesagt haben: "Ich mag diese Welt nicht mehr beleben! Ich muss nicht! Also gehe ich!" Und so haben sie den Freitod als Möglichkeit postuliert, sich so zu verabschieden. Das ist insofern wichtig gewesen auch für diese Figur, weil er ja von diesem Lehrer dorthin geprügelt wird. Dieses Gehen war daher sein letzter "Sieg" für sich in diesem Zustand. Ich selbst war jedoch ganz anders als Schüler. Ich war der wildeste Hund, den es überhaupt gegeben hat in meiner Schule. Ich bin auch zwei Mal durchgefallen deswegen, weil ich keinerlei Lust hatte, mitzuwirken an dieser Veranstaltung namens Schule. Ich habe mir also gedacht: "So, jetzt spielst du den Schüler Gerber, dem das anders nahe geht und der anders reagiert als du!" Das war damals sehr interessant für mich.

- Toepsch:** Der Hauptgrund für den Freitod war sicherlich dieser Lehrer, aber da hat schon auch noch eine mehr oder weniger unglückliche Liebe eine Rolle gespielt.
- Barylli:** Eben. Es kommt noch die Welt hinzu, die Welt als Ganzes.
- Toepsch:** Können Sie das nachvollziehen? In diesem Alter ist man ja in einer völlig anderen Gefühlssituation, wenn man sich verliebt, in einer ganz anderen Welt. Können Sie das heute noch nachvollziehen?
- Barylli:** Ja, selbstverständlich, denn diese Anteile bleiben einem ja. Es bleibt einem ja alles, was man einmal durchlebt hat. Die Frage ist nur, welche Dominanz das hat. Wie weit kann mich das noch beeinflussen, so zu fühlen?
- Toepsch:** So vorbehaltlos wird man sich wahrscheinlich nicht mehr darauf einlassen.
- Barylli:** Diese Frage ist deswegen interessant, weil Sie damit sagen, dass man das in der Hand hätte. Sie meinen also: Wenn ich mich auf etwas einlassen kann, dann bin ich ja Herr der Situation. Was macht man aber, wenn die Situation Herrin über mich ist, wenn ich mich nicht wehren kann? Denn wenn das Gefühl stärker ist als der Kopf, dann ist das Gefühl eben stärker als der Kopf.
- Toepsch:** Dann ist also die Konstellation in "Ohio" auch nur eine Möglichkeit, denn die beiden haben sich ja nur scheinbar im Griff.
- Barylli:** Ja, natürlich. Man hat sich immer nur scheinbar im Griff! Man hat sich nur so lange im Griff, so lange man sich im Griff hat. In dem Moment, in dem man sich nicht mehr im Griff hat, hat man sich nicht mehr im Griff. Das mag recht lustig klingen, aber es ist so. Mit zunehmendem Alter gibt es vielleicht immer mehr Bereiche, in denen man sagt: "Damit kann ich jetzt umgehen, mir fällt z. B. die Gabel nicht mehr aus der Hand, wenn ich im Restaurant sitze. Aber vielleicht fällt mir etwas ganz anderes aus der Hand?" Es wird einem also immer etwas aus der Hand fallen, man wird immer ein "Hineingeschmissener" ins Leben sein. Zu glauben, man hätte es im Griff, ist eben ein Trugschluss: Das stimmt einfach nicht.
- Toepsch:** Der Unterschied zwischen den Menschen besteht ja möglicherweise nur darin, ob sie das spannend finden oder ob sie das ängstlich betrachten, dass solche Dinge passieren können.
- Barylli:** Wunderbar, genau so ist es.
- Toepsch:** Der Film "Der Schüler Gerber" basiert ja auf einem Roman von Friedrich

Torberg: Es war Torbergs erster Roman. Haben Sie zu Torberg eine spezielle Beziehung?

Barylli: Persönlich natürlich nicht, weil er vor den Dreharbeiten "rechtzeitig" gestorben ist.

Toepsch: Kennen Sie die "Tante Jolesch"?

Barylli: Natürlich. Torberg ist ja in Österreich Nationalliteratur.

Toepsch: Dann kennen Sie ja vermutlich auch die Reise der Tante Jolesch nach Venedig. Oder?

Barylli: Da müssen Sie mir jetzt helfen, die habe ich nicht so im Kopf.

Toepsch: Die Tante Jolesch wird mit der Familie nach Venedig fahren und die Familie sagt daher zu ihr: "Tante Jolesch, in Venedig sind die Straßen aus Wasser und wenn man nach 20.00 Uhr auf die Straße geht, dann wird man gefressen." Die Tante Jolesch lacht, genauso wie Sie jetzt, und sagt: "Ihr könnt mir ja viel erzählen." Sie kommt also nach Venedig, sieht, dass die Straßen aus Wasser sind – und geht nach 20.00 Uhr nicht mehr aus dem Haus.

Barylli: Wunderbar!

Toepsch: Venedig hat ja für Sie eine spezielle Bedeutung.

Barylli: Ja, eine ganz spezielle Bedeutung. Denn ich war schon als Kind mit meinen Eltern dort: Da bin ich infiziert worden.

Toepsch: Wovon?

Barylli: Vom venezianischen Virus.

Toepsch: Was ist der venezianische Virus? Das Morbide?

Barylli: Dass die Straßen aus Wasser sind. Die Straßen sind dort aus Wasser! Und die Caféhäuser sind dort so etwas von altmodisch! Sie sind im 17. Jahrhundert stehen geblieben und nicht im 18. Man sieht also Casanova wirklich noch um die Ecke kommen, wenn man möchte. Das ist in unserer Welt wirklich so etwas wie eine herausgehobene Zeitblase. Wenn man in diese Blase mit dem Zeigefinger ein bisschen hineintippt, dann kann man unglaublich viel Energien mitnehmen. Romantische Energien, langsame Energien. Deswegen liebe ich Venedig.

Toepsch: Sie sprechen von langsamen Energien und auch sonst immer wieder von der Langsamkeit. Heißt das, dass Sie sich Langsamkeit wünschen? Ich habe nämlich schon das Gefühl, dass Sie selbst eher ein schneller Mensch sind.

Barylli: Man sollte eben immer das üben, was man nicht so gut kann. Ein Windhund muss nicht das Laufen üben, sondern vielleicht eher, ab und zu auch mal stehen bleiben zu können und sich etwas anzuschauen. Das fällt ihm jedoch schwer, weil er auf Schnelligkeit programmiert ist. Aber man lernt eben sehr viel, wenn man das ausarbeitet, was man nicht so gut kann: Wie geht denn das, geduldig zu sein?

Toepsch: In Venedig ist ja auch deshalb alles ein bisschen langsamer, weil der Verkehr auf den Wasserstraßen nun einmal nicht so schnell ist wie der Autoverkehr.

Barylli: So ist es.

Toepsch: Haben Sie sonst noch Städte, die Sie besonders mögen?

Barylli: Rom! Rom ist noch viel mehr und ganz anders als Venedig. Meine Vorvorfahren kommen aus Rom. So fängt es schon mal an.

Toepsch: Barylli hört sich ja auch sehr italienisch an.

- Barylli:** Diese Stadt ist eine ununterbrochen sich wandelnde Bühne. Wie die Menschen dort sind, einfach nur sind, und fühlen, dass sie sind, ist unglaublich beispielhaft. Ich fahre jedes Jahr einmal im September für drei Tage nach Rom. Dort mache ich nichts anderes als nur herumgehen, schauen, sitzen und mit diesen Menschen sein, mit diesen Menschen, die sich einfach freuen, dass sie leben, die einander gefallen wollen, die Charme haben als Lebensgrundlage. Denn bevor überhaupt irgendetwas anderes beginnt, ist schon mal ein grundsätzlicher Charme in Rom vorhanden. Das ist sehr, sehr inspirierend.
- Toepsch:** Dann werden Sie möglicherweise auch mal einen "Reiseführer" über Rom schreiben, denn über Salzburg haben Sie bereits einen geschrieben.
- Barylli:** Ja.
- Toepsch:** Das Buch heißt: "Salzburg. Eine Liebe!" Was ich ganz besonders interessant fand, ist der Grund, warum Sie einen Führer für Salzburg geschrieben haben.
- Barylli:** Ja, weil ich dort nämlich entstanden bin, am Wallersee, um genau zu sein. Ich habe ja nun wirklich schon einige Bücher und Theaterstücke und Drehbücher geschrieben, aber dieses Buch ist etwas ganz Besonderes. Das ist, als hätte man einen verlorenen Schatz aus der Kindheit wiederentdeckt. Über Salzburg ein Buch schreiben zu dürfen, hat mich unendlich glücklich gemacht. Meine Eltern waren nämlich immer bei den Salzburger Festspielen beschäftigt: Mein Vater war Konzertmeister bei den Philharmonikern, meine Mutter Sängerin im Staatsopernchor. Deswegen waren sie jeden Sommer in Salzburg. Und so bin ich entstanden, damals, dort im Sommer am Wallersee.
- Toepsch:** Das ist also der Ort Ihrer Zeugung. Das ist ja eine ganz neue Dimension, genau davon auszugehen, um bestimmte Dinge zu tun.
- Barylli:** Ja, und das schreibe ich ja auch in diesem Buch. Man sollte wirklich nicht nur wissen, wo man geboren ist, sondern man sollte auch wissen, wo denn der eigentliche Startschuss zum Startschuss gelegt worden ist. Und für mich ist das Salzburg.
- Toepsch:** Und warum ist das wichtig für Sie?
- Barylli:** Es ist ja so: Die Lachse schwimmen automatisch – und wenn sie durch alle Weltmeere schwimmen müssen – an den Punkt zurück, springen flussaufwärts genau zu diesem Ort zurück, an dem sie gerade einmal ein unglaublich kleines Ei gewesen sind.
- Toepsch:** Das wissen die Lachse automatisch.
- Barylli:** Ja, und auch die Zugvögel wissen das. Ich behaupte, auch wir Menschen haben quasi so etwas wie eine genetische Information darüber, woher wir kommen. Das beeinflusst einen. Und damit in Resonanz zu treten, das hat etwas mit dem eigenen Lebensweg, mit der eigenen Lebenskraft zu tun. Wo holt man sich seine Lebenskraft? Das ist nämlich die Frage.
- Toepsch:** Wo holen Sie sich Ihre Lebenskraft?
- Barylli:** In Salzburg natürlich und in Rom.
- Toepsch:** Sie fahren also nicht nur nach Venedig und nach Rom, sondern auch immer wieder nach Salzburg. Gibt es da einen bestimmten Rhythmus oder bestimmte Plätze, die Sie in Salzburg aufsuchen?
- Barylli:** Ja, selbstverständlich. Erstens gibt es in Salzburg einen der grandiosesten Stadtpaziergänge, den man sich in unserer westlichen Welt überhaupt vorstellen kann. Man ist im Zentrum von Salzburg, in der Altstadt: Dort gibt es einen Lift, der hinauf auf den Mönchsberg fährt. Oben befindet man sich dann quasi im Dschungel, denn dort oben stehen noch Reste der alten

Burg. Man kann dort spazieren gehen mitten im Wald und schaut dabei gleichzeitig hinunter auf die Stadt. Dann kann man wählen, ob man mit dem Lift auch wieder hinunterfährt; man ist dann binnen einer Minute wieder in der Stadt. Oder man geht halt zu Fuß runter. Diese Polarität, dass man innerhalb von Sekunden aus der Stadt raus ist und sich in einem Wald befindet, gibt es in keiner anderen Stadt der Welt.

Toepsch: Sie haben nun mehrere Mal von anderen, von weiteren Dimensionen gesprochen: Sind Sie denn in irgendeiner Art und Weise ein gläubiger Mensch? Denn in Ihrem Stück "Ohio...? - Wieso?!" leben die beiden gemordeten Figuren ja auch weiter.

Barylli: Ich vermute, dass es so etwas wie ein energetisches Weiterleben gibt. Mehr kann man dazu wohl nicht sagen. Alles andere wären nur Kindergeschichten. Ich wage zu bezweifeln bzw. ich weiß es einfach nicht, ob und wie wir beide z. B. "drüben" weiterleben und uns amüsieren werden. Aber ich glaube schon, dass eine energetische Information weiterlebt: zumindest eine Zeit lang, bis sie sich dann verliert. Denn nach einer Zeit ist es ja auch gar nicht mehr wichtig, man selbst zu sein: Das ist ja nur hier in diesem überschaubaren Zeitraum so wichtig.

Toepsch: Ich möchte noch einmal zum Filmen, zum Spielen zurück. Es gibt einen Fernsehfilm mit Ihnen, der ebenfalls viele Diskussionen verursacht hat. Das ist der Film "Der Seitensprung in den Tod". Er fängt ja auch brutal an mit einer Schrift auf dem Spiegel, geschrieben mit Lippenstift. "Sorry!" Und daneben steht die Nummer von der Aidshilfe. Das ist ein Film, der die Schuldfrage offen lässt.

Barylli: Danke, dass Sie das erkannt haben. Das sage ich deshalb so betont, weil diese Dreharbeiten unglaublich herausfordernd waren. Denn als ich dieses Drehbuch in die Hand bekommen habe, gab es da noch eine Schuldzuweisung. Ich habe damals jedoch gesagt: "Das kann man nicht machen!" Man darf erstens diese Menschen, die diese Krankheit haben, nicht beschuldigen. Man darf überhaupt, so weit man kann, keinem Menschen Schuld geben, wenn er etwas empfindet, und selbst wenn daraus eine Katastrophe entsteht: Das ist keine Schuld, das ist ein Teil des menschlichen Lebens. Wir haben dann, während wir gedreht haben, noch weiter an diesem Drehbuch geschrieben, es verändert und dann wieder weitergedreht. Wir haben also so gearbeitet, wie man vielleicht vor 50 Jahren Filme gemacht hat. Das hat aber funktioniert und das war ein ganz großes Wunder.

Toepsch: Wie muss man sich das vorstellen, dieses "Weiterdrehen"?

Barylli: Sie müssen sich das so vorstellen: Wir haben einen Tag lang gedreht und dabei festgestellt: "Aha, in diese Richtung entwickelt sich also diese Figur! Wenn wir morgen das und das machen, dann würde das aber nicht mehr passen. Also schreibe ich heute Abend noch an der Szene so, dass es sich weiter in diese Richtung entwickeln kann."

Toepsch: Das ist so, wie man heutzutage die Soaps macht. Das meine ich jedoch nicht abwertend.

Barylli: Ja, natürlich. Aber vom Prinzip her war das ungemein kreativ. Schon allein auch deswegen, weil man ja wusste, welche Schauspieler man hat. Die Frage war also: Wie kann man denen etwas besser und noch besser hineinschreiben in die Szene, das der Geschichte dient?

Toepsch: Es ist in diesem Film klar geworden, dass ein Seitensprung und sogar so ein Seitensprung nicht unbedingt ein Trennungsgrund sein muss, obwohl diese Situation in diesem Film als sehr schwierig dargestellt wird. Ist denn ein Seitensprung überhaupt ein Trennungsgrund für eine Ehe?

Barylli: Das kommt auf die Ehe an und auf die Glaubenssysteme, in denen die

Ehepartner leben. Es gibt Kulturen, da ist ein Seitensprung ein Scheidungsgrund, da ist das möglicherweise sogar ein Grund für eine Steinigung. Es gibt andererseits aber auch die Eskimos, bei denen ein Mann sagt: "Aha, da kommt mein heutiger Gast. Hier hast du meine Frau, sie wird heute Nacht bei dir im Bett liegen." Ich habe ganz bewusst diese beiden Pole gewählt, weil das wirklich auf den Bewusstseinszustand der jeweiligen Menschen ankommt. Wenn man weiß, dass das möglich sein kann, dann ist das zwar schwer und schmerzhaft und man will das auch nicht und man wünscht das auch nicht und vielleicht bekommt man das auch gar nicht mit, weil man nie davon erfährt, aber es ist dennoch ein Teil des menschlichen Lebens, dass man auch mit einem anderen Menschen sexuell etwas erleben kann. Wenn die Verbindung zwischen den beiden Partnern zehn, zwanzig, dreißig oder gar vierzig Jahre dauert, dann ist so etwas eben möglich. Das zu leugnen ist unmenschlich und dumm. Die einzige Frage ist nur: Wie geht man damit um?

- Toepsch:** Damit sind wir bei unserem Thema ganz vom Anfang unseres Gesprächs: Sie haben drei Ehen hinter sich: Steht eine vierte Ehe in Ihrem Leben noch an?
- Barylli:** Verzeihung, Sie sind leider nicht ganz auf dem Stand der Dinge: Es waren vier Ehen.
- Toepsch:** Oh, da bin ich wirklich schlecht informiert.
- Barylli:** Das macht nichts.
- Toepsch:** Steht eine fünfte Ehe in Aussicht?
- Barylli:** Nein, nein.
- Toepsch:** Danke für das Gespräch, Herr Barylli. Das war das alpha-forum für heute, unser Gast war Gabriel Barylli, Schauspieler, Schriftsteller und Regisseur. Vielen Dank für Ihr Interesse, auf Wiedersehen bis zum nächsten Mal.